

nie auf ihm selbst beruht; sie beruht auf dem, dem er sich hingibt. Gerade weil unsre moderne Glaubensverkündigung sich viel «gläubiger» darstellen möchte, liegt bei ihr der Akzent mehr auf diesem eigenen Suchen und Tasten. Die letzten Jahrhunderte haben die Offenbarung viel mehr als einen Besitz, als Sicherheit verstanden; aber das war eine ungläubigere Sicht. Nun ja, den Glauben glaubte man wohl und hatte nichts gegen ihn einzuwenden; aber man suchte und tastete nach einem noch authentischeren Glauben. Wer hier zwingen will, handelt eigentlich ungläubig.

4. Ein Katechismus braucht eine dialogische Situation

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß ein neuer Katechismus mehr dialogisch und weniger pädagogisch abgefaßt werden muß.

Eine pädagogische Situation entsteht beim Unterricht fast von selbst. In jedem Fall weiß der gute Lehrer mehr als die Schüler, und es ist gerade sein Auftrag, dieses Mehrwissen zu übertragen. Deshalb kommt es leicht zu einer lehrhaften Haltung, zu einer belehrenden Haltung.

Aber Glauben ist seinem tiefsten Wesen nach keine Wissenssituation. Es geht dabei um etwas anderes, bei dem die dialogische Situation viel mehr Möglichkeiten bietet. Hinzu kommt noch, daß Beschränkungen, die in einer pädagogischen Situation im Jugendalter nötig sein können, bei Erwachsenen von selbst fortfallen. Miteinander reden und nicht nur zu ihnen – neben dem andern

stehen, dem man verkündigt – gemeinsam auf die Tatsachen hören, die für sich selbst sprechen – zusammen auf Entdeckung ausgehen und sie gemeinsam erleben wollen – eine solche Situation bringt weit mehr Möglichkeiten für das gemeinsame Glauben mit sich.

Diese neue Gestalt der Verkündigung ist auch nötig, damit sich der moderne Mensch selbst erkennen kann. Er scheut die Autorität, die ihn wie einen Unmündigen behandelt, die nur von Strukturen und Institutionen her denkt und die eigene notwendige Einlage jedes Menschen persönlich negiert.

5. Ein Katechismus muß gut geschrieben sein

Als letzte Richtlinie für einen Katechismus möchte ich nennen: Er muß gut geschrieben sein. In einfacher, menschlicher Sprache. Mit Gefühl für eine reiche und hautnahe Charakterisierung der Fragen und Probleme, über die man schreibt.

Vor allem wird der Katechismus «gläubig» geschrieben werden müssen und in einer Atmosphäre gegenseitigen Vertrauens.

Übersetzt von Dr. Heinrich A. Mertens

WILLEM BLESS

geboren am 28. März 1908 in Nimwegen, Jesuit, 1938 zum Priester geweiht. Er studierte an den Ordensfakultäten von Nimwegen und Maastricht Philosophie und Theologie, doktorierte 1942 in Philosophie. Er leitet die Abteilung Erwachsenenkatechese des katechetischen Instituts Nimwegen, dessen Direktor er 1954 bis 1967 war.

Bernard Mangematin Grundzüge einer Katechese bei den Yoruba (Nigeria)

1. Abgrenzung des Themas

Ganz empirisch sollen im folgenden drei Aspekte aus der gegenwärtigen kulturellen Situation der Yoruba herausgegriffen werden, welche bestimmte Reaktionen hervorrufen, die mir bezeichnend zu sein scheinen für die Katechumenen, ihre Art,

das Evangelium zu leben, beeinflussen und die bei jedem neuen Katechismusentwurf berücksichtigt werden müßten:

1. Der Kontakt der Yoruba mit der «weißen» Kultur,
2. der Übergang von einer auf Tauschhandel beruhenden zu einer Gewinnwirtschaft,
3. das ständige Erlebnis des Urwaldes.

Wir beschränken uns hier auf die katechetischen Folgerungen und verzichten darauf, die kulturellen Aspekte der Situation, welche für diese Folgerungen bestimmend sind, zu belegen und darzustellen.

2. «Kommt das Heil von den Weißen?»

Soweit die Empfänger der Katechese den Monotheismus als das Dogma von der Existenz eines

Allmächtigen, eines Vaters aller Menschen, der wissen wie der schwarzen, begriffen haben, bekennen sie aus ganzem Herzen: «Es gibt nur einen Gott!» Manche sind sogar davon überzeugt, daß sie niemals ernstlich an der Wahrheit einer solchen Lehre gezweifelt haben. Dennoch gewinnt man den Eindruck, als habe bei der Mehrheit der einzige Gott, der «Gott der Götter», der Herr der Welt, nicht den ihm gebührenden Platz bekommen und nicht die kultische Verehrung erhalten, die seiner Eigenschaft als höchstem Gott entsprechen. Man hat daher geschrieben, dieser einzige Gott sei ein «Deus otiosus», ein «Deus remotus». Als die Juden im Exil mit einer Zivilisation in Berührung kamen, die offenbar bedeutend höher stehend und glänzender war als ihre eigene, lernten sie, Jahwe nicht mehr als Gott des eigenen Stammes oder als Nationalgott zu sehen, sondern als Herrn der Welt, als den, in dessen Händen das Schicksal aller Völker liegt. Ganz ähnlich war es bei den Yoruba, als sie mit einer fremden Kultur zusammentrafen: Sie mußten ein religiöses Weltbild annehmen, das den Rahmen des Dorfes oder des Stammes sprengte und wirklich Weltmaßstab hatte. Sie haben eine universale Religion angenommen, da sie allein ihnen helfen konnte, den Zusammenstoß der Kulturen, der so viele ihrer Traditionen umstürzte, zu begreifen und in ihrem Leben zu bewältigen.

Aber wie kann der Glaube an einen einzigen Gott, wenn er den Tod der Götter bedeutet, mit dem Glauben an die Gottheit Christi und seine Rolle als Erlöser im Leben der Menschen Hand in Hand gehen. Angesichts des Dogmas der Menschwerdung stellen sich daher den Empfängern der Katechese zwei Fragen:

a) Läßt uns der Glaube an Jesus Christus nicht in den Götzendienst und die Anbetung vergöttlichter Vorfahren zurückfallen, aus dem doch das Christentum durch die Verkündigung eines einzigen Gottes uns herauszuführen behauptete (eine Frage, die sehr häufig von den Mohammedanern gestellt wird)?

b) Wenn Jesus – ein Weißer, sich als Heiland der Welt bezeichnet – kommt dann also das Heil von den Weißen? Hat Gott die Weißen mehr geliebt als die Schwarzen? Wenn der Katechismus sich zu dieser Frage noch nicht näher äußert, muß eine Antwort gefunden werden, denn hier ist eine Frage, eine Frage von großer Lebenswichtigkeit, da sie an die Wurzeln des Bildes rührt, das der Yoruba von sich selbst und seiner Rasse anderen gegenüber und Gott gegenüber haben kann.

Muß man, um das Problem zu lösen, sich in Richtung auf eine monophysitische Lösung bewegen, die in Jesus nur seine Göttlichkeit sieht, den historischen Aspekt seines Heilswerkes nicht kennt oder stillschweigend übergeht und mehr oder weniger ausdrücklich dahin tendiert, ihm die Prärogativen des Vaters beizulegen, so daß dieser wiederum zu einem abstrakten und «fernen (remotus)» Gott wird? Wenn man gewisse Gedanken von Christen über Christus hört, scheint es, als würden viele von ihnen mehr oder weniger ausdrücklich diese falsche Lösung übernehmen und als hätten sie in Wirklichkeit das Wort von der Menschwerdung nicht gehört.

Unsere Katechese muß also hier unbedingt auf größte Klarheit bedacht sein, wenn sie von der Mittlerrolle Christi als Erlöser, Christi als «Sakrament der Begegnung mit Gott» spricht, unter Berücksichtigung – sowohl der Offenbarung über den «eifersüchtigen» Gott, wie sie sich im ersten Gebot ausdrückt, als auch der Vorstellungen der Yoruba über die Macht der «Mittler» und die offensichtliche Überlegenheit der Weißen. Betont man aber die historische Rolle Christi, so darf man nicht vergessen, daß dies ein schwer verständlicher Aspekt ist. Die Europäer neigen allzuleicht dazu, ihn besonders hervorzuheben und dabei die «mystische» Rolle Christi und seine reale Herrschaft über die Welt zu vergessen, wie sie etwa in verschiedenen Paulusbriefen dargestellt ist.

3. Das Geld

Man braucht nicht lange in Afrika gelebt zu haben, um zu der Erkenntnis zu gelangen, daß es dort ebenso wie in gewissen Kreisen der abendländischen Welt eine sehr deutliche Trennung zwischen dem sogenannten «beruflichen» und dem sogenannten «religiösen» Leben gibt. Diese Trennung mag manchen als Fortschritt erscheinen, als Aufhebung der Entfremdung durch das Vordringen des Sakralbereiches. Sie fällen harte Urteile über gewisse Missionare, die eine Katechese über die irdischen Wirklichkeiten hintanstellen, an der «Entwicklung» uninteressiert zu sein scheinen und sich allzu bereitwillig einer als primitiv und überholt betrachteten Mentalität anpassen. Die Dinge sind keineswegs so einfach und so deutlich voneinander geschieden. Vom katechetischen Standpunkt aus müßte man zweifellos zunächst klar unterscheiden zwischen dem, was der «Katechismus» über das Geld sagt (das heißt fast nichts Po-

sitives, da die Gliederung in Credo, Sakramente, Gebote, kaum eine Hilfe für die Verkündigung einer christlichen Sozialethik bringt) und dem, was die Missionare getan haben (so haben sie hier bei den Yoruba in vielen Fällen Schulen gebaut, ehe sie Kirchen gebaut haben). Man müßte ferner unterscheiden zwischen den Zeichen, welche die Kirche durch das Handeln ihrer amtlichen Vertreter gegeben hat, und der Art und Weise, auf die diese Zeichen von den Yoruba-Katechumenen gedeutet worden sind. Und da es in manchen Fällen eine Art offensichtlichen Widerspruches zwischen dem, was die Missionare predigten, wenn sie von der Armut sprachen, und dem, was sie in den Augen der Leute taten, gegeben hat, bekamen diese, glaube ich, keine sehr klaren Eindrücke von der Soziallehre der Kirche. Kann man sagen, daß sie, auch ohne klare Ideen, im Alltagsleben eine der Botschaft des Evangeliums entsprechende Haltung zeigten? Wie ist in der Praxis das Zeugnis, das die Empfänger der Katechese auf dem Marktplatz geben? Wenn ihr religiöses Leben ihr soziales, ja selbst ihr wirtschaftliches Leben mit einschließt (wie dies zur Zeit der alten Religion der Fall war) – welchen neuen Sinn gibt dann ihre neue Religion zum Beispiel ihrer Tätigkeit als Händler? Die alten Traditionen sagten nichts über «Gewinn», denn zu ihrer Zeit lebte man in einer auf Tauschhandel beruhenden Wirtschaft. Die neue Religion erweckt den Anschein, als kenne sie das Problem nicht, oder sucht es auf eine offenbar widersprüchliche Weise zu lösen. Man darf sich daher nicht über die widersprüchlichen Reaktionen der Katechisierten wundern. Man kann sagen, daß gerade da, wo die Gewinnwirtschaft über die traditionelle Tauschwirtschaft die Oberhand gewinnt, die Christen, die im neuen Kult nicht mehr Hilfe finden als im alten, entweder zu einem halbbewußten Atheismus tendieren oder zu abergläubischen Praktiken, die nichts zu tun haben mit wirklichem Glaubensgeist noch mit wirklichem Geist der Wissenschaft.

Müssen wir nicht, ohne damit dem Problem ausweichen zu wollen, in unserer Katechese gewisse Werte der alten Tauschwirtschaft aufgreifen, besonders die personalen Werte, und zeigen, daß auf der anderen Seite eine allzu ausschließlich auf Gewinn basierende Wirtschaft und die egozentrische Aneignung der Dinge (unter dem Gesichtspunkt des Habens und nicht des Seins) seelenlos ist. Man könnte dann in dem Katechismus ein wenig von der alten Yoruba-Weisheit sprechen lassen, einer Weisheit, die durch eine gewisse Er-

werbswirtschaft keineswegs gegenstandslos geworden ist.

4. *Der Urwald*

Jahwe hat zu den Hebräern in der Wüste gesprochen, und ihr ganzes religiöses Leben trug den Stempel seines nomadischen Ursprunges. Die Yoruba sind ihren Göttern im Urwald begegnet. Keinen abstrakten und schweigenden Göttern, sondern Göttern, die ihnen wie der Urwald selbst von Leben, Wachstum, Schutz, Größe aber auch von Tod und Verfall sprachen. Der Urwald war ein Lebensraum, der eine bestimmte Art des Betens und Sich-Begegnens bedingte. Die Zelebration des Geheimnisses von Leben und Vergehen findet in diesem Blätterdom, in dem alles von Verwesung und Wiedergeburt spricht, ganz spontan einen tänzerischen Ausdruck; die Trommel führt mit ihrem Rhythmus an die «Geister des Waldes» heran und zur mystischen Teilnahme an den Lebenskräften der Erde; die Maske aus Holz und Blättern symbolisiert den Schrecken und den Zauber, die von den vielen «Seelen» und «Kräften» ausgehen, welche diese teils schützende, teils feindliche, üppig wuchernde Vegetation bewohnen. Man konnte den Urwald abholzen, Schulen bauen, Straßen anlegen, Platz schaffen für die «weltliche Stadt», doch konnte man nicht seine Wurzeln ausreißen, seine Stimme ersticken, seinen Ruf auslöschen – einen Ruf, der um so machtvoller erklingt, als er aus der Tiefe der Jahrhunderte heraufdringt. Wenn der Mensch wahllos die Zivilisation des Buches annahm, so geschah dies stets um den Preis eines Versiegens der heiligen Quelle, aus der die Alten tranken. Natürlich kann keine Rede sein von einer Rückkehr in den Urwald oder von einem Anrennen gegen die unvermeidlich gewordene Säkularisierung, ebensowenig wie es für das jüdische Volk eine Rückkehr zum Nomadentums seines Ursprunges geben konnte. Aber brauchen die Yoruba so sehr die weisen Ratschläge der Katechetik-Experten, die die Gesetze der Gruppendynamik und der Partizipation entdeckt zu haben behaupten, – hatte der Urwald die Yoruba nicht längst gelehrt, das österliche Geheimnis gemeinsamen Lebens und Sterbens zu feiern! Was er sie dagegen nicht gelehrt hat, ist das Mysterium der göttlichen Barmherzigkeit, denn das Gesetz des Dschungels ist das Gesetz des Stärkeren. Und hier vermag der Intellektualismus einer abstrakten Katechese nichts.

5. «Auf dem Weg»

In den drei Beispielsituationen, die wir dargestellt haben, ist nicht versucht, eine unmittelbare Lösung für die aufgeworfenen katechetischen Probleme anzubieten. Es sollte nur dies gezeigt werden: Wenn sich aus der Situation heraus für Afrika gewisse spezielle Vorgegebenheiten für das Problem der Katechese ergeben, so muß auch bei der Lösung dieses Problems von der Situation ausgegangen werden, und die Lösungen können nicht von außen her von Fachleuten in anderen Ländern liegender katechetischer Schulen diktiert werden. Die Hilfe, die diese Fachleute bringen können – über das lebendige Zeugnis für das Evangelium in ihren Ortskirchen hinaus –, besteht

darin, daß sie den Afrikanern das Vertrauen zu den lebendigen Kräften ihrer eigenen Tradition wiedergeben. «Der Geist», sagt Bergson, «ist eine Kraft, die aus sich selbst mehr gewinnen kann, als in ihr ist – die mehr geben kann, als sie empfängt – die mehr hergeben kann, als sie hat.» Wir glauben an eine Präsenz des Geistes bei den Yoruba.

Übersetzt von Karlhermann Bergner

BERNARD MANGEMATIN

geboren am 20. März 1925 in Thiers, Weißer Vater, 1953 zum Priester geweiht. Er erwarb das Diplom des Instituts Lumen Vitae in Brüssel, arbeitet bei der Redaktion des neuen nigerianischen Katechismus mit und beschäftigt sich mit missionarischer Katechese in Oshogbo (Nigeria).

Joseph B. Collins
Einige Leitlinien zu einem
neuen amerikanischen
Katechismus

I. *Der Katechismus in Amerika*

Seit den Anfängen der katholischen Kirche in den Vereinigten Staaten war die Hauptquelle der Glaubensunterweisung von jung und alt zu Hause und in den Schulen der Katechismus. Er war ein Büchlein, das die christliche Glaubenslehre in Frage- und Antwortform darlegte, nach Altersstufen abgestuft war und in Sprache und Form sich eng an die damals vorherrschenden theologischen Handbücher anschloß. Der Katechismus war uninteressant, pädagogisch verfehlt und sah gänzlich von den vielen Elementen ab, welche die Verkündigung der Botschaft Christi gewinnend machen. Diese Büchlein entfloßen in allen Ländern und in allen Religionsgemeinschaften, den katholischen und den protestantischen, massenweise der Presse. Dies war es, was das Volk bis in die neueste Zeit überall unter einem Katechismus verstand.

Heute kommt allgemein eine andere Art «Katechismus» auf. Es ist ein Buch, das die Glaubens-

lehre nicht in Fragen und Antworten, sondern in erzählender Form darlegt und als ein allgemeines Handbuch für Lehrer, Mittelschüler, Erwachsene usw. verwendet wird. Das Modell für diesen Katechismustyp bildet der berühmte Katechismus des Konzils von Trient, der im Jahre 1566 für Pfarrer veröffentlicht wurde. Der neue «Holländische Katechismus» bildet ein ausgezeichnetes Beispiel eines handbuchartigen Katechismus. Mit diesem Katechismustyp befaßt sich der vorliegende Aufsatz über den neuen amerikanischen Katechismus.

Das Werk wurde 1964 begonnen mit der Herausgabe eines Entwurfs zu einem neuen amerikanischen Katechismus. Erzbischof Joseph McGucken, der Vorsitzende des Bischofskomitees für den Katechismus, kündigte an, daß von der Bruderschaft der christlichen Lehre (= BCL) der Vereinigten Staaten ein neues Religionsbuch herausgegeben werde, um den revidierten Katechismus von Baltimore (1931–1939) zu ersetzen, der sein Ansehen bei den Religionspädagogen völlig verloren hatte. Das Bischofskomitee der BCL hatte den Plan, erst nach Abschluß des Zweiten Vatikanischen Konzils und nach Veröffentlichung der Konzilsdokumente den neuen Katechismus fertigzustellen. Für die Zwischenzeit dachte man an die Schaffung eines Textes, der die Lehren der Kirche den Grundsätzen der modernen Katechetik entsprechend darstellen sollte. Das Projekt wurde 1964 von der Konzilskongregation gutgeheißen. Das Nationalzentrum der BCL veran-